

ETFs im Supermarkt

Beim Einkaufen können Kunden neuerdings auch Geld anlegen. Lohnt sich das für Sparer? Die SZ hat vier Ideen untersucht

VON VICTOR GOJDKA

Tomaten, Gurken, Brotaufstrich und dann auch noch ein teures Stück Fisch: Im Supermarkt steht beim Wocheneinkauf schnell eine ganz schön üppige Summe unter dem Doppelstrich. Doch neuerdings können Kunden bei Edeka, Rewe und Co. nicht nur Geld ausgeben, sondern auch Geld sparen – und anlegen. Drei junge Geldanlage-Anbieter setzen mit Karten und schicken Smartphone-Apps auf ganz unterschiedlich Konzepte: Mit Peaks können Nutzer bei jedem Einkauf das Kleingeld investieren, mit Quirion Geldanlage-Gutscheine an der Kasse kaufen und mit der Vantik Card ein Prozent vom Kassensbon an der Börse in ETFs anlegen, die eins zu eins einem Börsenindex folgen. Die SZ hat die Ideen getestet.

Vantik: Sparen beim Shoppen

Egal ob Anleger im Supermarkt den Wocheneinkauf erledigen oder im Netz gerade ein paar neue Kopfhörer kaufen, mit jedem Einkauf können sie ein Prozent in ETFs sparen. Wer seinen Einkauf mit der Vantik Card bezahlt, dem gewährt der Anbieter ein Prozent „Cashback“. Kauft jemand für 55,70 bei Rewe ein, bekommt er von Vantik knapp 56 Cent gutgeschrieben – und kann das Geld automatisch investieren. Die Idee: Auch ein Prozent vom Kassensbon kann sich lohnen, bis zum Rentenbeginn dürften Anleger einen kleinen Geldberg angesammelt haben. „Wir wollen damit die Altersvorsorge einfach machen“, sagt Vantik-Gründer Til Klein.

Wenn Anleger das ETF-Prozent abgreifen wollen, müssen sie ihre Einkäufe einfach mit der Vantik Card bezahlen. Zahlen sie mit ihrer ganz normalen Girocard oder anderen Karten, fließt kein Cashback-Geld. Die Vantik Card können Nutzer überall einsetzen, wo sie das Mastercard-Logo sehen. In den meisten Hotels, Läden oder Onlineshops geht das ohne Probleme, in kleinen Bäckereien oder Kiosken kann es jedoch manchmal schwierig werden. Am Ende des Monats schiebt Vantik das angesammelte Geld in einen eigenen Fonds.

Dieser Vantik-Fonds verteilt die Summen wiederum auf verschiedene ETFs. Dabei orientiert sich der Anbieter an gängigen Portfolio-Regeln für ETF-Profilis: 60 Prozent des Geldes sollen in Aktien aus den USA, Europa, Japan und verschiedenen Schwellenländern liegen, 25 Prozent in Staats- und Unternehmensanleihen aus Europa. Zehn Prozent fließen in weltweite Immobilienaktien, fünf Prozent sollen in Wasseraktien angelegt werden.

Im Falle einer Insolvenz von Vantik wäre das Geld als Sondervermögen geschützt, es liegt auf dem Konto einer Depotbank, auf das nur der Anleger selbst zugreifen darf. Allerdings: Die Nutzungsbedingungen schreiben vor, dass Kunden erst an ihr Cashback-Geld herankommen, wenn sie das 55. Lebensjahr erreicht haben.

Zwei Dinge sollten Anleger zudem beachten: Die Vantik Card ist eine Debit-Karte, die Nutzer mit ihrem eigenen Girokonto verbinden können, alle Ausgaben werden dann einfach vom Konto abgebogen. Manche Nutzer haben über die Karte jedoch aktuell ein Ausgabelimite von 400 Euro pro Tag, für eine Waschmaschine wäre das zu wenig. „Für Einkäufe im Alltag dürfte das Limit aber meistens reichen“, sagt Finanzexperte Max Schmutzer von der Stiftung Warentest. Ein weiterer Nachteil: Geld am Bankautomaten können Nutzer mit der Vantik Card auch nicht abheben.

Darüber hinaus ist der ETF-Dachfonds von Vantik nicht gerade günstig: Für das Konstrukt müssen Nutzer pro Jahr rund 1,2 Prozent der Anlagesumme an das Fondsmanagement zahlen, fast so viel wie für viele aktiv gemanagte Fonds. Wer sich einfach selbst ein ETF-Portfolio baut, muss üblicherweise nur Kosten von 0,2 bis 0,5 Prozent pro Jahr tragen. „Allerdings komme ich natürlich nur so an den Cashback ran“, sagt Warentest-Experte Schmutzer.

Ein wirklicher Rententurbo dürfte das Angebot nicht sein. Maximal 100 Euro bekommen Nutzer pro Monat als Cashback, dafür müssten sie allerdings für 10 000 Euro über die Vantik Card einkaufen – in nur einem Monat. Realistischer erscheint es, dass Verbraucher zwischen 500 und 1500 Euro pro Monat mit der Karte zahlen, dann würden bloß fünf oder 15 Euro Cashback fließen. „Das ist natürlich viel zu wenig für die eigene Altersvorsorge“, sagt Warentest-Experte Schmutzer. Wer allerdings auch bislang schon in ETFs investiert, könnte sich mit der Karte einen zusätzlichen Renditenturbo sichern.

Quirion: ETF-Gutscheine an der Kasse

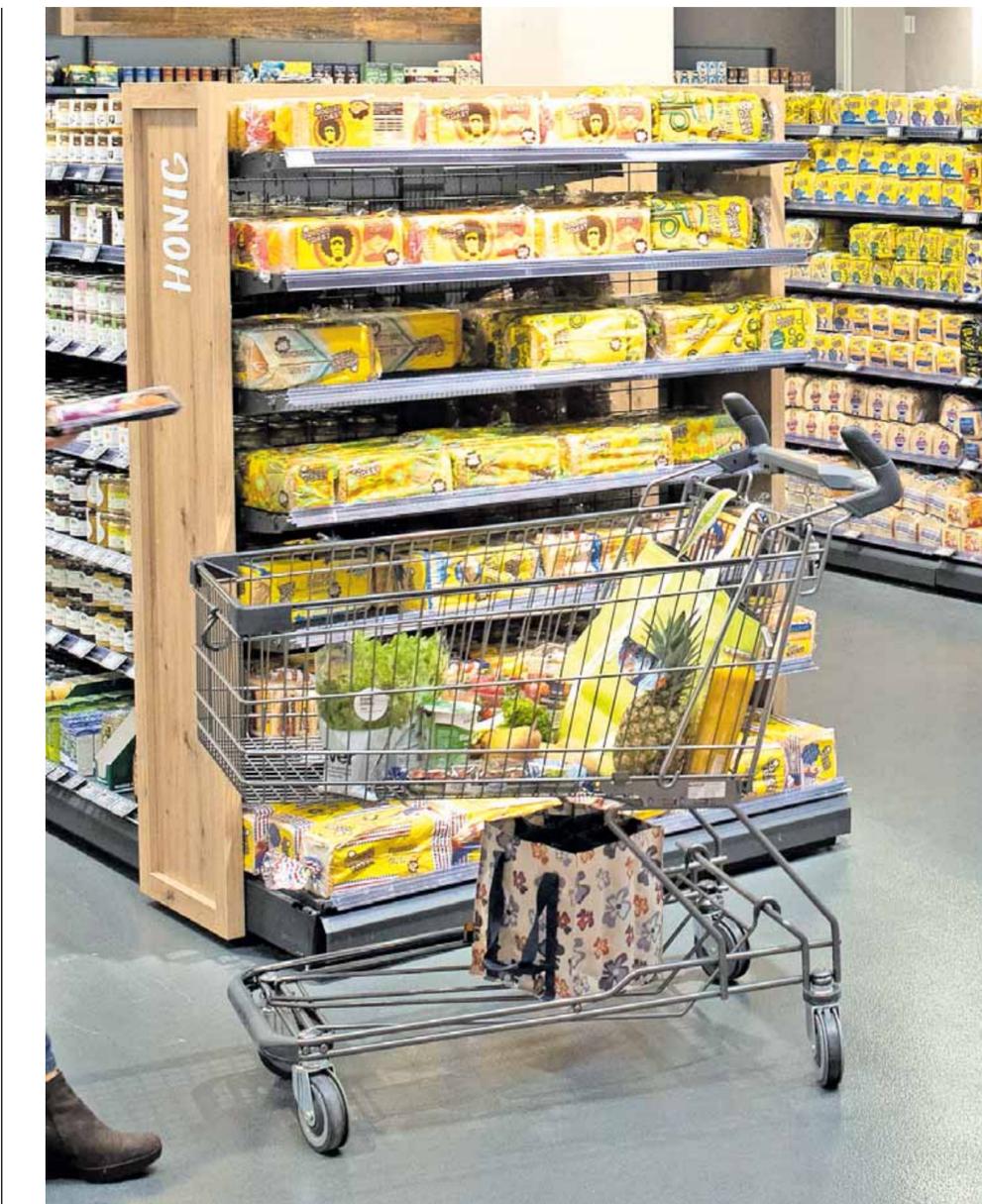
25, 50 oder 100 Euro: Kurz vor der Supermarktkasse hängen oft Gutscheinkarten mit genau diesen Beträgen, für Netflix, Apple oder Mobilfunktarife. Seit Neuestem können Kunden in mehr als 3600 Edeka-Filialen bundesweit auch Gutscheine für eine Geldanlage in ETFs kaufen. Mittelbar können die Beschenkten das Guthaben-Geld dann in ETFs stecken – über einen Zwischenschritt beim digitalen Vermögensverwalter Quirion. „Eine charmante Idee“, findet André Salzwedel vom Vergleichsportalkomparativ.de.

Wer will, kann den Gutschein mitnehmen, an der Kasse aktivieren lassen und dann verschenken. Möchte der Beschenkte etwas mit dem Geld anfangen, geht das jedoch nur beim Anbieter Quirion – ein Roboadvisor, der Anlegern automatisiert Anlagevorschläge unterbreitet. Auf dessen Seite durchlaufen Nutzer einen umfangreichen Fragenkatalog, der das individuelle Rendite-Risiko-Profil ermitteln soll und einen möglichen ETF-Portfoliomix auswählt. „Das ist gut für alle, die sich nicht bis ins letzte Detail mit ihrer Geldanlage auseinandersetzen wollen“, sagt Sebastian Schick vom Vergleichsportalkomparativ.de.

Haben sich Nutzer bei Quirion registriert, können sie das Geld einzahlen. Wenn sie lediglich die 25, 50 oder 100 Euro aus dem Gutschein investieren, lässt sich für Nutzer jedoch nur das Basis-Paket „Regular“ wählen, das eine weltweite Anlage umfasst. Persönliche Beratung oder nachhaltige Anlagen sind rein mit dem Gutschein nicht möglich, obwohl Quirion das grundsätzlich anbietet.

Durchschnittliche Anleger lenkt Quirion in einem Check der SZ zum Beispiel in ein Portfolio aus 50 Prozent Aktien und 50 Prozent Anleihen. Dabei steckt das Geld zu rund 20 Prozent in breiten, weltweiten Aktien-ETFs, knapp zehn Prozent legt Quirion in Schwellenländern an. Weitere rund 20 Prozent stecken in sogenannten weltweiten Faktor-ETFs, in denen besonders unterbewertete, kleine oder schwankungsarme Titel versammelt sind. Finanzwissenschaftlern zufolge kann das Sparen theoretisch ein kleines Renditeplus bringen, garantiert ist das aber nicht.

In der Basisvariante verlangt Quirion ab dem zweiten Anlagejahr 0,48 Prozent Ver-

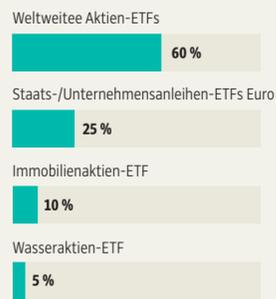


Mittlerweile kann man sogar beim Einkaufen im Supermarkt in ETFs investieren.

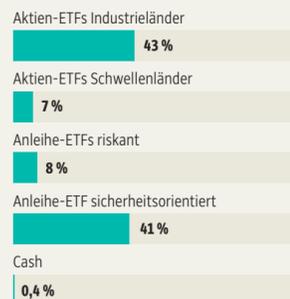
FOTO: FLORIAN PELJAK/SZ

So kann jeder im Supermarkt mit ETFs sparen

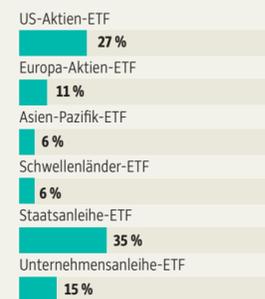
Cashback mit dem Vantik-Fonds*



ETF-Gutscheine für Quirion*



Beim Einkauf aufrunden mit Peaks*



waltungsgebühren pro Jahr. „Im Vergleich zu anderen Roboadvisoren ist das recht günstig“, sagt Vergleichsexperte Salzwedel. Unter dem Strich wird es für Anleger jedoch teurer als bei einem selbst zusammengestellten ETF-Portfolio, das eigentlich nicht viel Arbeit bereitet.

Wer bloß einmalig die 25 Euro, 50 Euro oder 100 Euro aus dem Gutschein bei Quirion anlegt, braucht insgesamt nicht viel zu erwarten – dafür ist die Anlagesumme viel zu gering. Wer jedoch mit dem Gutschein startet und dann jeden Monat weitere 25, 50 oder 100 Euro dazulegt, hat die Chance auf ein größeres Vermögen. „Mit seiner

Performance lag das ausgewogene Quirion-Depot bislang meist im guten Mittelfeld aller anderen Roboadvisor“, sagt Tester André Salzwedel. Unter dem Strich sind die ETF-Gutscheine von Quirion für sich alleine betrachtet wohl eher ein cleverer Marketinggag als eine ernstzunehmende Grundlage für ein eigenes Altersvermögen.

Peaks: Kassensbon aufrunden und anlegen

Aufrunden, bitte: Viele Deutsche kennen diese zwei Wörtchen inzwischen gut. Denn an vielen Kassen lassen sich krumme Be-

träge wie 27,43 Euro zum nächsten vollen Euro aufrunden und spenden. Wer möchte, kann diese Centbeträge jedoch auch für sich selbst nutzen und in ETFs investieren – mit einer App namens „Peaks“.

Kaufen Kunden im Supermarkt ein oder bezahlen online, erteilen sie Peaks die Erlaubnis, immer automatisch aufzurunden. „Wer beispielsweise eine Portion Pommes für 2,60 Euro kauft, kann den Betrag durch Peaks auf drei Euro aufrunden lassen. 40 Cent fließen dann in ein Portfolio“, sagt Roboadvisor-Experte André Salzwedel von Brokervergleich.de. Einmal pro Woche werden die Centbeträge nämlich

summiert, vom Girokonto des Nutzers abgebogen und in ETFs investiert.

Welches Portfolio sie wählen, können Anleger selbst entscheiden. Wer sich für die Variante „mild“ entscheidet, setzt zu 30 Prozent auf Aktien, in der Variante „feurig“ wandern 90 Prozent des Geldes in Aktien. Durchschnittliche Anleger wiederum entscheiden sich für das ausgewogene Portfolio mit dem Namen „würzig“, das zu 50 Prozent auf Aktien und zu 50 Prozent auf Anleihen setzt.

Spielesich Geld anzulegen, das eigene Kleingeld auf eine große Summe anwachsen zu lassen – die Idee klingt gut. Nutzer sollten jedoch beachten, dass Peaks bereits im günstigsten Paket 99 Cent Grundgebühr pro Monat verlangt, plus 0,5 Prozent des durchschnittlichen Anlagebetrags. Wer wenig mit Karte zahlt und zum Beispiel nur fünf Euro Wechselgeld pro Monat investiert, würde aufs Jahr gesehen 60 Euro investieren, allerdings allein knapp 12 Euro an Grundgebühren zahlen müssen. „Wer als junger Mensch aber viel mit Konto und Karte bezahlt und nebenbei ein wenig Geld beiseitelegen will, kann sich das überlegen“, sagt Broker-Experte André Salzwedel.

Marke Eigenbau: Statt in Kaffee in ETFs investieren

Selbst Experten nennen es die Latte-Macchiato-Formel der Geldanlage: Wer sich täglich auf dem Weg zur Arbeit den Italo-Kaffee spart, kann alleine damit ein stattliches Vermögen aufbauen. Wer das Geld darüber hinaus noch clever anlegt, sorgt auch finanziell für ein hübsches Milchschäum-Häubchen.

Die Rechnung kann jeder ganz leicht nachvollziehen: Wer jeden Tag einen Latte Macchiato schlürft, zahlt dafür gut und gerne 3,75 Euro. Wenn Anleger sich stattdessen in der Büroküche einen Kaffee machen und das Latte-Geld stattdessen ins Spar-schwein schieben, hätten sie am Ende eines Arbeitsmonats bereits 82,50 Euro zusammengespart – mehr als viele vermuten würden.

SZ-Kalkulationen zeigen: Hätten Anleger zur Jahrtausendwende mit dem Sparen angefangen und das Kaffeegeld immer in den Industrieländerindex MSCI World geschoben, hätten sie bereits nach nur einem Jahr rund 1000 Euro im Depot gehabt. Nach fünf Jahren hätten bereits rund 6900 Euro im Depot gelegen, nach zehn Jahren rund 9000 Euro, im Jahr 2015 bereits rund 26 000 Euro – und aktuell leicht mehr als 65 000 Euro.

Übrigens: Nur rund knapp 22 000 Euro dieser Summe würden die eigenen Einzahlungen der Anleger ausmachen, die Börse hätte das Geld der Sparer ziemlich genau verdreifacht. Dabei hat die SZ konservativ kalkuliert und auch normale monatliche Kosten für jede Sparrate unterstellt. Nicht immer läuft es an der Börse allerdings so gut wie seit der Jahrtausendwende, dennoch liegt der skizzierte Fall in den mittleren aller denkbaren historischen 20-Jahreszeiträume.

Dieser Latte-Macchiato-Effekt für das eigene Geld zeigt eindrücklich, dass es kein Riesenvermögen braucht, um an der Börse erfolgreich Vermögen aufbauen zu können. Über Sparpläne können Anleger bereits mit Summen von zehn, 25 oder 50 Euro im Monat ihr Geld gewinnbringend anlegen. Dazu braucht es streng genommen nicht einmal clevere Apps oder teure Roboadvisor, das kann jeder selbst schaffen. Und da sich Anleger mit einem Kaffee kaum merklich eigenes Geld absparen, ist für viele Anleger zumindest beim Latte-Macchiato-Geld auch ein 50-Prozent-Crash nicht so schmerzhaft.

In einem ersten Schritt können sich Anleger ein Depot bei einem Broker eröffnen, eine Art Konto für Wertpapiere. Besonders günstig sind für normale Sparer Handyanbieter wie Trade Republic, Scalable Broker. Aber auch die Direktbank ING hat ein preiswertes Angebot. Wer dann ein belastbares Depot aufbauen will, sollte sein Geld über viele Firmen und Länder streuen – und Crashes und Krisen beharrlich aussitzen. Klassischerweise setzen Privatanleger zum Beispiel auf den Industrieländerindex MSCI World, der mehr als 1600 Aktien aus 23 Ländern folgt. Kaffeeaktien wie Starbucks sind übrigens auch vertreten.

PERSONALIEN

Endlich ein Nachfolger

Gordon Riske, 64, soll neuer Aufsichtsratsvorsitzender der MTU Aero Engines AG werden. Fast zwei Jahre lang hatte der Triebwerkshersteller nach einem Nachfolger für seinen langjährigen Aufsichtsratschefs Klaus Eberhardt, 73, gesucht. Im Mai 2022 soll er nun von Riske abgelöst werden (FOTO: KION GROUP). Der sitzt noch auf dem Chefposten beim Gabelstapler-Hersteller Kion, welchen er allerdings zum Jahresende abgeben wird. Der in den USA geborene Manager hatte vor seiner Tätigkeit bei Kion unter anderem den Kölner Motorenhersteller Deutz und den Roboterhersteller Kuka geführt. „Der Aufsichtsrat ist überzeugt, dass Riske die MTU sehr aktiv und mit großem strategischen Weitblick begleiten wird“, sagte der bisherige Aufsichtsratschef Eberhardt, welcher dem Gremium seit mehr als 14 Jahren angehört und 2008 den Vorsitz übernommen hatte. Lange wurde der frühere Schaeffler- und Senvion-Chef Jürgen Geißinger als Eberhardts Nachfolger gehandelt. Er kam aber nicht zum Zuge; stattdessen wurde die Altersgrenze im vergangenen Jahr auf 75 Jahre angehoben. DPA



Endlich an der Spitze

Katja Dürrfeld, 49, hat es geschafft. Sie wird neue Finanzchefin des Autozulieferers Continental und damit Nachfolgerin des langjährigen Vorstandsmitglieds Wolfgang Schäfer. Die Managerin aus dem eigenen Führungskräfte-Nachwuchs übernimmt die Funktion sofort, wie der Dax-Konzern am Dienstag bekannt gab. Dürrfeld waren zuvor schon gute Chancen auf den Posten eingeräumt worden, sie hatte die Aufgabe zwischenzeitlich bereits unterhalb des Vorstands weitergeführt. Dürrfeld wird an der Continental-Spitze auch für übergreifende IT-Themen zuständig sein (FOTO: OH).

Katja Dürrfeld startete ihre berufliche Laufbahn 1997 bei Continental. Die Diplom-Betriebswirtin durchlief mehrere Funktionen in IT, Marketing, Vertrieb, Logistik, Revision und Einkauf, bevor sie 2008 im Finanzbereich auf Konzernebene die Bereichsleitung für Systems & Standards übernahm, folgte 2013 von der Leitung der Konzernrevision. 2018 wechselte sie als Leiterin Finanzen, Controlling und IT in das Geschäftsfeld ContiTech.

Wolfgang Schäfer, 62, war Mitte November abgetreten, weil es unter seiner Gesamtverantwortung in einer firmeninternen Untersuchung zum Dieselskandal „Defizite bei der andauernden Aufklärung“ gegeben haben soll. Conti hatte



neben der Staatsanwaltschaft eigene Prüfungen mit Hilfe einer Wirtschaftskanzlei angestoßen. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, welche Rolle das Unternehmen möglicherweise bei der Entstehung von „Dieselgate“ spielte. Es gibt Vorwürfe, Mitarbeiter hätten Technik für den Großkunden Volkswagen entwickelt in dem Wissen, dass dieser sie für illegale Abgassoftware nutzen könnte. Der Continental-Aufsichtsrat hatte schließlich in einer Sondersitzung zugestimmt, dass Schäfer sein Mandat niederlegt. DPA/SZ

Endlich mehr Steuern

Elon Musk, 50, seit Kurzem überzeugter Steuerzahler, hat es schon wieder getan. Erneut hat der Tesla-Chef Aktien seines Konzerns abgestoßen (FOTO: PATRICK PLEUL). Der Unternehmer verkaufte etwa mehr als 934 000 Papiere für 906 Millionen US-Dollar. Damit hat Musk insgesamt schon von fast 12 Millionen Tesla-Aktien im Wert von gut 12,7 Milliarden Dollar versilbert, seit er Anfang November im Zuge eines Twitter-Votums den Verkauf von zehn Prozent seiner Beteiligung am Elektroautobauer zusagte. Musk hatte Twitter-Nutzer über den Schritt abstimmen lassen, der Teslas größten Einzelaktionär dazu verpflichtet, mehr Steuern zu zahlen. Um das ausgegebene Ziel zu erreichen, muss Musk allerdings noch weitere Tesla-Aktien verkaufen. Seitdem Musk Anfang November mit dem Verkauf von Anteilen begonnen hat, ist die Tesla-Aktie unter Druck geraten und hat vom Hoch am 4. November 21 Prozent an Wert verloren. Musks Vermögen, das auf 245 Milliarden Dollar geschätzt wird, basiert auf dem Besitz von Aktien. Erst wenn Musk diese verkauft, fallen auf diese Steuern an. DPA/SZ



Endlich mehr Geld

Sanjay Brahmarwar, 51, kann sich über einen neuen Investor freuen. Die auf Technologieinvestments spezialisierte Firma Silver Lake steigt bei der Software AG ein, der Nummer zwei in Deutschland hinter SAP (FOTO: MARC FIPPEL). Brahmarwar führt das Darmstädter Unternehmen seit 2018, zuvor war der in Indien geborene Belgier Geschäftsführer von IBM Watson Internet of Things. Die Software AG richtet sich seit einiger Zeit stärker auf die Cloud aus und damit auf wiederkehrende Umsätze durch Abos statt Lizenzen, die einmalig bezahlt werden. Silver Lake werde nun für rund 344 Millionen Euro Wandelschuldverschreibungen der Software AG zeichnen, die für rund 10 Prozent des derzeit ausgegebenen Grundkapitals stünden, teilte das MDax-Unternehmen überraschend mit. Das Investment sei Teil einer strategischen Partnerschaft, die das Wachstum der Firma im Rahmen der von



Brahmarwar initiierten Strategie beschleunigen soll. Zudem soll der Aufsichtsrat umgebaut werden. Dessen Chefposten soll ab Januar der Silver-Lake-Europamanager Christian Lucas übernehmen. DPA/SZ

Endlich gefunden

Thomas Hoff Andersson, 44, soll ab Mai 2022 den operativen Betrieb des Hauptstadtflughafens BER leiten. Der 44-Jährige war zuletzt für den Bodenverkehrsdienstleister Menzies in Dänemark, Norwegen und Schweden als Geschäftsführer und Vorstandsmitglied tätig (FOTO: OH). Davon war er zehn Jahre beim Flughafen Kopenhagen angestellt und kümmerte sich dort zuletzt um die Abläufe im Terminal. Hoff Andersson hat Betriebswirtschaftslehre studiert und die dänische und die schwedische Staatsbürgerschaft. Für BER-Flughafenchefin Aletta von Massenbach dürfte die Personalie eine Erleichterung sein, die Stelle war seit Monaten ausgeschrieben. Ihr Vorgänger Engelbert Lütke Daldrup hatte neben seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Geschäftsführung auch die operativen Abläufe am BER verantwortet. Schon seit Frühjahr war aber klar, dass dafür ein eigener Posten



geschaffen werden sollte. „Ich fühle mich geehrt, als Geschäftsführer Flugbetrieb zum BER zu kommen und danke dem Aufsichtsrat für das mir entgegengebrachte Vertrauen“, sagte Hoff Andersson. DPA/SZ